

Orpheus, I am

Im Gespräch: Joel Frederiksen

Die Fragen stellten Gennady Kuznetsov und Bernd Heyder



Foto: Harmonia Mundi France / Eric Larrayadiou

Als Orpheus aus der Neuen Welt präsentierte er sich vor fünf Jahren seinem europäischen Publikum, das ihn als geschmeidigen Bassisten verschiedener Alte-Musik-Ensembles freilich schon länger kennt: Joel Frederiksen. ›Orpheus, I am‹, der so ambitiös klingende Titel seiner ersten Solo-CD, spielt auf die Tatsache an, dass Frederiksen einer der wenigen Sänger ist, die sich selbst begleiten. Indirekt knüpft der Amerikaner auch auf seiner jüngsten CD ›O felice morire‹ mit ihren tiefgründigen und fioriturreichen Arien aus dem Florenz Giulio Caccinis an den antiken Orpheus-Mythos an. Doch beschränkt er sich keineswegs auf die Alte Musik. Die Entscheidung, sich dauerhaft in Europa niederzulassen, fiel nach dem erfolgreichen Debüt bei den Salzburger Festspielen in der Zadek-Inszenierung von ›Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny‹ unter der musikalischen Leitung von Dennis Russell-Davies. Zuletzt hat sich Frederiksen mit seinem Ensemble Phoenix Munich dem hierzulande kaum bekannten Repertoire der musikalischen Gründerväter Nordamerikas im 18. und 19. Jahrhundert gewidmet. Die Gelegenheit zum CONCERTO-Gespräch ergab sich am Rande der Tage Alter Musik in Herne, bei denen er mit diesem Programm gastierte.

CONCERTO: Sie haben in Herne ein alles andere als alltägliches Programm vorgestellt: Musik der nordamerikanischen Siedler im 18. und 19. Jahrhundert. Wie sind Sie darauf gekommen?

FREDERIKSEN: Alles fing damit an, dass ich ein Programm mit *shape note*-Musik machen wollte, also mit dieser besonderen amerikanischen Notationsweise aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, in der neben der Position auch die unterschiedlichen Formen der Noten – Dreiecke, Kreise usw. – den unkundigen Sängern die Tonschritte verdeutlichen. Es war eine sehr interessante Zeit in der amerikanischen Musikgeschichte. Man wollte damals das Gesangsniveau heben und etwas Neues ausprobieren. Ich bin dann noch einen Schritt weiter in der Musikgeschichte zurückgegangen zu William Billings, der sein ganzes Leben in Boston verbracht hat. Er hat zwar nicht direkt diese *shape notes* entwickelt, aber er hat sich sehr für den Gesangsunterricht eingesetzt. Billings war zwischen 1770 und 1800 aktiv und hat vier große Liederbücher herausgebracht, zu denen er in einer Art von *learning by doing* gekommen war – seine Kompositionen werden von Buch zu Buch besser. Er hat sich dabei auch etwas angeeignet, das eigentlich ganz archaisch war: Es gibt Stücke, bei denen wie bei einer Renaissance-motette die Melodie in der Tenorstimme liegt. Dann habe ich den historischen Bogen noch ein bisschen weiter gespannt, beginnend mit dem ersten großen Krieg in Amerika, dem Unabhängigkeitskrieg, bis zum Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten in den 1860er Jahren.

CONCERTO: Wo wurde denn die Musik aus diesen Liedersammlungen aufgeführt? Es handelt sich ja überwiegend um geistliche Musik. Erkläre sie in Kirchen, vorgetragen vom Gemeindecor?

FREDERIKSEN: Die Musik aus Sammlungen wie *The Sacred Harp* oder *Tennessee Harmony* wurde, würde ich sagen, eher selten in der Kirche gesungen. Es war Musik für Meetings. Die Leute trafen sich und sangen dann ein ganzes Wochenende aus diesen Büchern – von acht Uhr morgens bis abends acht. Wer Lust hatte, stand auf, sagte ›Ich würde dieses Lied gerne leiten‹ und machte das dann. Das waren Volkstreffen, und ich finde das eine sehr schöne Idee. Aber sicher wurde Billings' Musik auch in der Kirche aufgeführt, genauso bei privaten Singing Societies oder in Singing Schools. Billings war ja auch Lehrer, aber sein eigentlicher Job war der eines Gerbers.

CONCERTO: War er erfolgreich mit seinem Vorhaben, das Gesangsniveau zu heben?

FREDERIKSEN: Ich denke schon, glaube aber, dass da auch einiges wieder verloren gegangen ist. Ich bin einmal gefragt worden, ob das denn angebracht ist, diese eher volkstümliche Musik mit einer ausgebildeten Stimme zu singen. Wahrscheinlich war der Klang seiner Sänger nicht besonders kultiviert. Billings sagt jedenfalls immer: ›Nicht so laut!‹ Es ging ihm schon auch darum, dass die Akkorde stimmten. Nachdem ich mich mit diesen Quellen wirklich beschäftigt habe, versuche ich nun einfach, seinem Ideal nahezukommen.

CONCERTO: Haben Sie die Idee zu diesem Programm schon aus Ihrer Heimat mit nach Europa gebracht?

FREDERIKSEN: Nach meinem Examen habe ich eine Zeitlang in der Library of Congress in Washington recherchiert. Damals interessierten mich besonders die Quellen aus dem 19. Jahrhundert. Auch die Child Ballads, wie sie zum Beispiel auf meiner CD ›The Elfin Knight‹ vertreten sind, habe ich da kennengelernt. Dann sang ich in den 1990er Jahren mit der Boston Camerata amerikanische Musik. Wir haben damals Programme mit Musik der Shaker-Sekte gemacht und dabei die letzten Shaker kennengelernt in Sabbathday Lake im Bundesstaat Maine, oben im Osten. Das ist eine Sekte, die